Die ersten Schritte in „göttliches Territorium"

Geistlicher Impuls zur biblischen Urgeschichte aus dem Buch Genesis

Bibelleseplan: Gen 1,1-2

Prolog

1 Im Anfang schuf Gott den Himmel
und die Erde. 2 Und die Erde war wüst
und leer, und Finsternis war über der
Tiefe; und der Geist Gottes schwebte
über dem Wasser.

Bild: Blütenranke und Gottvater als Schöpfer des Himmels und der Erde in Initiale A[m Anfang beschuelf got hymel vnnd erden] (Gen 1,1-2) – Illustration aus der Münchener Furtmeyr-Bibel, Blatt 8va (I), Quelle: Bayrische Staatsbibliothek, Lizenz CC BY-NC-SA

Text: Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen

Der erste Satz

Gibt es ihn, den perfekten ersten Satz? Verlagslektoren sind davon überzeugt. Sie wissen, dass eine gute Erzählung immer damit beginnt, beim Leser Fragen zu wecken. Zum Beispiel: Ist das auch wirklich wahr? Wie kam es dazu? Oder auch: Wie geht es weiter? Was Lektoren meist verschweigen: Es kommt natürlich nicht nur auf das Geschick des Autors an. Der erste Satz ist nicht alles. Wie ein Anker auf die richtige Beschaffenheit des Grundes angewiesen ist, um Halt zu finden, so braucht auch jedes Buch ein passendes Gegenüber. Es braucht Leser, die bereit sind, in neue Erzählwelten einzutauchen. Es braucht Menschen, die sich in einer der Haupt- oder Nebenrollen wiederfinden bzw. neu entdecken möchten.

Wenn wir heute mit dem Bibelleseprojekt starten und das Buch Genesis aufschlagen, dürfen wir ruhig darauf achten, ob diese beide Vorbedingungen gegeben sind. Denn es wäre natürlich schön, wenn uns das Alte Testament von Anfang an in den Bann ziehen würde und wir den Eindruck gewinnen: Wir sind Teil dieser Geschichte.

Was uns noch blühen könnte...

Auch die mittelalterliche Buchkunst wusste, wie wichtig Erzählanfänge sind. Deswegen wurden diese oft sehr aufwändig illustriert. Die Furtmeyr-Bibel, die uns fortan viele Wochen bei den geistlichen Impulsen begleiten wird, ist hierfür ein herausragendes Beispiel. Sie gehört zu den kostbaren Prachtbibeln, die mit ihren Bildern innerlich berühren und zu geistlichem Wachstum verhelfen wollen.

Die Eröffnungsseite des Buches Genesis dominiert ein komplexes Miniaturbild mit bemerkenswerten Kontrasten. Wir finden in ihm alle wichtigen Aussagen des Prologs zur Erschaffung der Welt: Gott als Schöpfer von Himmel und Erde, die noch lebensfeindliche Erde und die Finsternis (vgl. Gen 1,1-2). Doch der Buchmaler setzt auch eigene Akzente, von denen die Bibel nichts berichtet. So lässt er aus dem Anfangsbuchstaben vier üppige Blumenranken herauswachsen und gesellt so der unheimlichen Dunkelheit des Urzustands eine lebensfrohe Farbigkeit hinzu; der bedrückenden Schwere des Anfangs eine wohltuende Leichtigkeit. Vielleicht will uns der Künstler auf diese Weise zeigen, was uns beim Lesen blühen könnte. In diesem Falle werden wir freilich nicht nur auf die sichtbaren Zeichen, die Buchstaben, achten müssen, sondern auch auf die Zwischenräume, auf das Ungesagte – auf das, was in uns zu klingen beginnt, wenn wir in die Bibel hineinlauschen.

„Göttliches Territorium"

In der jüdischen Tradition nimmt der erste Satz auch deshalb eine Sonderrolle ein, weil er oft in verdichteter Form eine Überschrift für das gesamten Werk bildet. In wenigen Worten enthält er alles Wichtige; das Nachfolgende ist lediglich Entfaltung der Grundaussage.

Wenn es im Prolog der Schöpfungserzählung heißt, im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, so ist das also ein Konzentrat der ganzen Schöpfungserzählung, ja sogar des ganzen Alten Testaments. Himmel und Erde sind alles, was der Mensch mit seinen Augen wahrnehmen kann. Das bedeutet: Alles, was wir sehen, stammt von Gott. Alles, was wir mit unseren Sinnen erfassen, ist Zeugnis göttlichen Tuns.

Wie bedeutunsgsschwer diese Aussage ist, kann uns bewusst werden, wenn wir uns das Herz eines jeden hebräischen Satzes anschauen: das Verb. Im Deutschen liest man schnell darüber hinweg, denn das Wort „erschaffen" ist in der Alltagssprache überall zugegen – meist im Zusammenhang mit menschlicher Tätigkeit. Nicht so im Hebräischen! Hier wird das Wort „bara'" verwendet. Es steht natürlich auch für den Vorgang des Erschaffens, aber es ist dem Handeln Gottes vorbehalten. Somit betonen die hebräischen Autoren, dass göttliches Schaffen und menschliches Tun unvergleichbar sind.

Der Unterschied ist also im zugehörigen Subjekt begründet. In „bara'" liegt göttliche Kraft und damit die Fähigkeit, gänzlich Neues hervorzubringen. Der Mensch hingegen kann nur an dem Vorgegebenen weiterarbeiten. Freilich versucht er die Grenzen immer weiter zu verschieben: Er erfindet ständig neue Materialien, züchtet neue Tierrassen und Pflanzensorten und seit der Entdeckung der Atomenergie kann er sogar neue chemische Elemente herstellen. Doch eines kann er nicht: jene Urmaterie erzeugen, aus der alle Schöpfung gebildet ist.

Wenn Gott erschafft, so enthält es den Aspekt des Neuen, des Außerordentlichen, des noch nie Dagewesenen. Darauf bringt uns auch das Buch Jesaja, wo das exklusive Verb „bara'" das Neue am göttlichen Erschaffen der Schöpfung betont. So kündet die prophetische Schrift zum Beispiel davon, dass Gott um das Volk Israel mit der Verheißung wirbt: „Denn siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Und an das Frühere wird man nicht mehr denken, und es wird nicht mehr in den Sinn kommen" (Jes 65,17). Bei Gottes Schöpfung handelt es sich um etwas Neues, etwas Wunderbares – etwas, das nicht aus dem Menschen, sondern aus Gott hervorgeht.

Für unseren geistlichen Weg ist das von größter Bedeutung. Denn sobald wir den ersten Schritt auf ihm gehen, begeben wir uns – bildich gesprochen – auf „göttliches Territorium". Wir können unseren Fuß auf dieses Neuland setzen, weil wir in den ersten Worten der Schöpfungserzählung eine erstaunliche Festigkeit spüren. Die Furcht vor dem Neuen, dem Unbekannten wird uns nicht fortwehen, weil uns schon der erste Satz der Bibel enorme Schwerkraft schenkt: Gott hat alles geschaffen, Himmel wie Erde.

Am Anfang war der Mangel

Nachdem die Grundfeste gelegt sind, dass Gott – und zwar nur Gott – wirklich Neues schaffen kann, erfolgt sogleich eine schonungslose Beschreibung des Urzustands: „Die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über der Tiefe." (Gen 1,2)

Wüst, leer, finster, abgrundtief – für uns haben diese Worte sicher an Dramatik verloren. Doch für den Altorientalen bedeuteten sie eine massive Bedrohung seiner Existenz. Die gestaltlose Wüste, die kalte Nacht und die unheimliche Meerestiefe waren für ihn Bilder für alles Lebensfeindliche. Es sind Begriffe für das Empfinden von Mangel.

Die Miniatur zum Prolog der Schöpfungserzählung zeigt jedoch nicht nur den trostlosen Zustand, bevor das Chaos des Anfangs gebannt und die Erde belebt wird. Sie nimmt auch die Aussage aus dem Buch Genesis auf, dass Gott von Anfang an präsent ist. Doch der Buchmaler hält sich erneut nicht exakt an den biblischen Wortlaut vom Geist Gottes, der über der biblischen Urflut schwebt. Vielmehr greift er schon voraus und zeichnet Gottes Gegenwart als imposante Gestalt – als mächtigen Herrscher, der die eine Hand zum Segnen erhebt und in der anderen den Erdball hält.

Was bedeutet das für uns?

Übertragen auf das geistliche Leben kann uns das Vorwort der Schöpfungserzählung anregen, einen kritischen Blick auf unseren eigenen seelischen Zustand zu wagen: auf die eigene innere Leere; auf die Dunkelheiten und Abgründe, vor denen wir uns fürchten. Wir können das tun, weil wir selbst in den schlimmsten Winkeln unserer Seele nicht nur chaotische Urflut, sondern auch Gottes Präsenz erwarten können.

Mehr noch: Leere ist nicht nur rein negativ besetzt. Es gibt in der Geschichte der christlichen Spiritualität viele Zeugnisse vom Wert der Leere. Der deutsch-kanadische Dichter Ulrich Schaffer spricht zum Beispiel davon, dass „wirliches Wachstum oft von einer tiefen Ratlosigkeit vorbereitet wird". Auch sein Gedicht über die Leere will anregen, ihr Geheimnis zu ergründen und die Sehnsucht nach Leben aus einer neuen Tiefe zu wecken.

Leere

Was du auch tust, und wie stark
du dich auch sehnst, nie wird ganz
ausreichen, was du hast.

An der Leere werden wir zu
Träumern, Entdeckern, Liebenden
und Hoffenden.

Wenn du dich aber für Bitterkeit
entscheidest, dieses süße Gefühl,
an der Welt zu leiden, nicht wertgeschätzt und unverstanden zu sein,
dann schließt sich die Tür
in die Weite.

Dann richtest du dich ein in dem,
was du nicht hast, und verpasst die
Gabe der Sehnsucht: die geheimnisförmige Leere, die sich mit mehr
füllt, als du dir wünschen konntest.

Text: Ulrich Schaffer

Bild: Detail aus der vorherigen Illustration

© Röm.-kath. Pfarrei „Sankt Marien" Zittau, Lessingstr. 18, 02763 Zittau – Text: Jeannette Gosteli